

(Heidelberg) offered insight into the redaction of ship newspapers and life aboard the passenger steamers in the 1890s. Rolf Wippich (Tokio/Lucerne) scrutinised 19th century piracy in Chinese territorial waters and the anti-piracy measures taken.

Another discussion critically engaged with Kaushik Sunder Rajan's work on the attribution of epistemic shifts to different "techno-scientific regimes" and bio-capital. Aditya Bharadwaj (Edinburgh) examined the notion of "subject mobility" in India. This was complemented by Sandra Bärnreuther's (Heidelberg) introduction of her on-going study on in-vitro-fertilisation in India. Tsjalling Swierstra (Maastricht) examined the Dutch debate on organ transplants, outlining how new technologies shape old moralities and produce new moral frameworks.

In the afternoon, the panel "The Many Shapes of the World" discussed concurrent regimes of spatial representation in early modern Asia, while the panel "Stress" focused on the anthropological, historical and epidemiological approaches to this supposedly modern phenomenon. Succinctly, the panel "Asymmetrical Translations" discussed the mind and body in Indian and Western Medicine.

Bringing together scholars from all over the world, the conference "Frontiers of Knowledge" furthered international exchange on health-related, environmental issues, as well as on the history of science. It highlighted both Asian and European perspectives on, for instance, large environmental projects and their political or social implications. Moreover, talks and discussions on the transcultural aspects of medical technologies raised controversial contemporary issues. The 2011 Annual Conference was chaired by Harald Fuess and organised by Research Area C "Health and Environment" of the Cluster of Excellence "Asia and Europe in a Global Context" (www.asia-europe.uni-heidelberg.de). The Cluster's next Annual Conference will take place in October 2012.

Anna Andreeva

'Asianisms' and Regional Interaction and Integration in Asia (Late 19th Century to Present)

Universität Freiburg, 14.-15. Oktober 2011

Welche Bedeutung hat „Asien“ für Asiaten? Welche Funktionen hat das Konzept „Asien“ im wissenschaftlichen, politischen und populären Diskurs in Asien und im „Westen“? Wie kann man asiatisches und „westliches“ Asienbewusstsein erforschen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der zweitägigen internationalen Konferenz „‘Asianisms’ and Regional Interaction and Integration in Asia (Late 19th Century to Present)“, die am 14. und 15. Oktober 2011 an der Universität Freiburg stattfand. Veranstalter war das von der DFG geförderte Forschungsprojekt „Asianismen im 20. Jahrhundert – Asien als Bezugspunkt der (Neu-)Definition von Räumen, Identitäten und Machtordnungen“, das an der Sinologie der Universität Freiburg

(Nicola Spakowski) und der School of Humanities and Social Sciences der Jacobs University Bremen (Prof. Marc Frey) angesiedelt ist. Im Rahmen der Konferenz trugen 18 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, u.a. aus den USA, Australien und Japan mit unterschiedlichen disziplinären (Geschichte, Politikwissenschaft, Kunstgeschichte, Anthropologie) und regionalen (u.a. China, Japan, Korea, Indonesien, Indien, Philippinen, Tadschikistan) Schwerpunkten vor. Integriert waren zwei Doktorandenforen, auf denen Promovierende ihre Projekte vorstellten.

In ihrer Eröffnung erläuterten die Gastgeber Nicola Spakowski und Marc Frey, wie es zur Forschungsagenda „Asianismen“ kam und was im laufenden Projekt unter dem Begriff verstanden wird. Zum einen solle dieser Forschungsansatz dazu beitragen, die traditionelle regionale Zersplitterung der *area studies* zu überwinden, die selbst innerhalb der noch relativ homogenen Ostasienstudien zu beobachten sei. Zum anderen soll der binäre Zugriff auf das Dichotom „Asien“ versus „Westen“ relativiert werden, indem vor allem asiatische Blicke auf Asien selbst, also asiatische Asien Diskurse, sowie der wissenschaftliche Umgang mit Asien als ein eine Einheit insinuiertes Konzept im Mittelpunkt stehen sollen. In diesem Kontext definierten die Gastgeber Asianismen als diskursive Konstruktionen Asiens als eine Region sowie darauf bezogene politische, ökonomische und soziale Praktiken. Hierbei stehen intra-asiatische Interaktionen im Vordergrund, und Asien selbst – sei es als vages Konzept oder als das nationale Selbst ein- oder ausschließende Andere – fungiert als Hauptreferenz bei Identitätskonstruktionen. Damit umfasst der Begriff weit mehr als der historisch sowie akademisch bislang dominante Begriff des Pan-Asianismus, der oft als Spielart des japanischen Imperialismus begriffen wird. Die Wahl des Begriffes Asianismen im Plural soll auf die teils komplementäre, teils konkurrierende Koexistenz diverser Konzeptionen von Asien und asiatischer Kommonalität verweisen.

Im ersten Panel zur historischen Perspektive auf Asianismen diskutierte Rebecca Karl (New York), wie historische und gegenwärtige Asien Diskurse in China versuchten, sich von den jeweiligen gegebenen politisch-wirtschaftlichen Kontexten zu emanzipieren. Letztlich würden Asianismen allerdings zu einer „Ideologie der Märkte“, weil es weder historisch noch gegenwärtig gelungen sei, Konzepte des Regionalismus zu ent-dinglichen, also von seiner materialistischen Zweckorientiertheit zu befreien.

Birgit Mersmann (Bremen) illustrierte an Beispielen südkoreanischer Museen, wie Visionen von Asien museal transportiert werden. Dabei spielten Spannungen zwischen Versuchen, Kunst aus Asien global zu verorten und denen, sie vor allem mit Blickrichtung auf Asien regional zu etablieren, eine besondere Rolle. Diese wirkten auch zurück auf die Komplexitäten von nationaler und transkultureller Identitätsbildung im gegenwärtigen Korea, das zwischen den Polen Korea, Asien und globaler Ausrichtung pendelt.

Im drauffolgenden Panel zu nationalen und regionalen Identitäten untersuchte Stefan Hübner (Bremen) Spannungen zwischen nationaler Instrumentalisierung und pan-asiatischer Ausrichtung der frühen Asienspiele. Er zeigte auf, wie Sportfeste einerseits benutzt wurden, um die bestehenden Asymmetrien zwischen Asien und dem „Westen“ auszugleichen, andererseits aber auch nationalistischem Hegemonialstreben und dem *nation building* dienten.

Judith Schlehe (Freiburg) erläuterte am Beispiel zeitgenössischer Diskurse in Indonesien, wie Selbstdefinitionen zwischen Nationen, Region und dem „Westen“ balanciert werden. Sie verwies darauf, dass insbesondere moralisch-religiöse Vorstellungen in Indonesien dazu beitragen, ansonsten negative und inferiore Vergleiche mit „westlichen“ und asiatischen Anderen ins Positive zu verkehren und einen Überlegenheitsdiskurs zu begründen, der wesentlich zur Identität der Indonesier beitrage.

Tim Epkenhans (Freiburg) lenkte den Fokus auf die „virtuelle“ Region Zentralasien, die mehr noch als andere Regionen in Asien ein relativ junger und umstrittener geographischer Begriff sei. Am Beispiel Tadschikistans zeigte Epkenhans, wie sehr nationale Emanzipations- und Herrschaftsdiskurse, die auf die Unterdrückung während der Sowjetunion zurückgeführt werden könnten, die Ausbildung etwaiger regionaler Identitäten überlagern.

Das letzte Panel des ersten Tages stellte die Rolle des „Westens“ bzw. „westliche“ Partizipation an Vorstellungen von Asien in den Vordergrund. Tani Barlow (Houston) untersuchte anhand US-amerikanischer Missionärliteratur, wie vom späten 19. Jahrhundert an protestantische Missionarinnen aus Europa und den USA zu dort vorherrschenden Asienbildern beitrugen. Deren Sichtweisen auf die jeweilige Gesellschaft verbanden Vorstellungen von „Asien“ vor allem mit kulturellen und sozialen Praktiken, die oftmals besonders Frauen unterdrückten.

Fabio Lanza (Tucson/Hong Kong) stellte das Projekt des „Committee of Concerned Asian Scholars“ von 1968 bis 1978 vor und zeigte auf, wie das Konzept eines „America's Asia“ in dieser Zeit dabei half, orientalistische und imperialistische Tendenzen im amerikanischen Asienbild in Frage zu stellen, und dazu beitrug, die Rahmenbedingungen für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Asien und Asiaten im gespannten politischen Kontext der chinesischen Kulturrevolution und des Vietnamkrieges in den Vereinigten Staaten nachhaltig zu verändern.

Zum Abschluss des ersten Tages zeigte Nicola Spakowski (Freiburg) auf, wie eng derzeit im „Westen“ grassierende Vorstellungen von einem „Asiatischen Jahrhundert“ an Visionen von Wirtschaftswachstum und Geschäftschancen geknüpft sind. Historische Rückbezüge dienten hierbei vor allem dazu, die angenommene Renaissance Asiens als Rückkehr zur globalhistorischen Normalität zu begründen. Diese Rhetorik jedoch reflektiere mitnichten die Realität eines innerlich zerrütteten und gleichzeitig transnational über geopolitisch-kontinentale Grenzen hinweg verbundenen Asiens.

Der zweite Tag der Konferenz begann mit einem Panel zu „Pan-Asianism and Asian Regionalism“. Zunächst stellte Carolien Stolte (Leiden) die Aktivitäten des „Asiatic Labour Congress“ vor. Der 1934 in Colombo und 1937 in Tokio abgehaltene Kongress, der maßgeblich von Indern und Japanern getragen wurde, konnte zwar die Ausbeutung asiatischer Arbeiter öffentlichkeitswirksam anklagen und ein Erwachen Asiens postulieren, jedoch keine international verbindlichen Entscheidungen treffen. Der Zweite Japanisch-Chinesische Krieg (1937–1945), der die indischen Delegierten zu einer starken Kritik an Japan veranlasste, bedeutete das Ende des Asiatic Labour Congress.

Jürgen Rüländ (Freiburg) wiederum stellte die Haltung mehrerer indonesischer Akteursgruppen zu dem sich ändernden Charakter der „Association of Southeast Asian Nations“ (ASEAN) vor. Die 2005 getroffene Entscheidung hin zu einer Charta, die einer stärkeren regionalen Integration Vorschub leisten sollte, bedeutete demzufolge eine gewisse Herausforderung für die in ihren Außenpolitikvorstellungen meist national orientierten Akteure. Deren Debatte um die Themenfelder Sicherheit, Recht/Demokratie und Wohlstand/soziale Gerechtigkeit illustriert allerdings, wie externe Normen zu Regionalismus mit den gegebenen indonesischen Vorstellungen in Einklang gebracht werden konnten.

Den ersten Teil des Doktorandenpanels eröffnete Takashi Saikawa (Heidelberg) mit seinem Vortrag zu japanischen und chinesischen Intellektuellen in dem den Völkerbund beratenden „International Committee on Intellectual Cooperation“. Obwohl eine Zusammenarbeit mit den europäischen Partnern angestrebt wurde, diente die Betonung der eigenen Kultur jeweils auch dazu, die Idee eines europäisch geprägten Universalismus anzufechten. Letztlich hätten sich (Gegen-)Konzepte wie das einer „asiatischen“ Kultur allerdings als problematisch erwiesen, da japanische und chinesische Vorstellungen sich oftmals als inkompatibel herausgestellt hätten.

Im Anschluss diskutierte Sven Matthiessen (Sheffield/Sendai) mehrere japanische Organisationen, die während des japanischen Kaiserreichs an der Verstärkung der politischen und kulturellen Beziehungen mit den Philippinen interessiert waren. Während einige davon eine Südexpansion vom Standpunkt des Nutzens für Japan betrachtet hätten, hätten andere den eher idealistischen, aber fehlgeschlagenen Versuch unternommen, die Philippinen in ihrem Unabhängigkeitskampf gegen die USA (1899–1902) zu unterstützen. Ähnliche Muster fänden sich auch im Zweiten Weltkrieg in Form der durch die japanischen Besatzer angeordneten „Philippinisierung“ von Klerus und Lehrerschaft.

Im zweiten Teil des Doktorandenforums betonte zunächst Silke Martini (Konstanz), dass gegenwärtige Diskurse eines „aufstrebenden Asiens“ keineswegs eine Gegenwarterscheinung darstellten, sondern in unterschiedlichen Formen bereits in der Zwischenkriegszeit aufgekommen seien. Ungeachtet der durch „westlichen“ Imperialismus und Kolonialismus entstandenen ungleichen Beziehungen seien zahlreiche

asiatische und „westliche“ Intellektuelle nicht bereit gewesen, die „westliche“ Vormachtsposition zu akzeptieren.

Daraufhin erläuterte Stefani Jürries (Freiburg) die Darstellung von China und Asien in chinesischen Geschichtsbüchern vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1949. In diesen stand stärker als zum Beispiel in akademischen Publikationen China im Mittelpunkt, wobei kulturelle Wurzeln und Traditionen weniger bedeutsam waren. Die Bücher hätten demzufolge primär dazu gedient, die nationale chinesische Identität zu stärken.

Als letzten Beitrag des Doktorandenforums präsentierte Mikko Huotari (Freiburg) die äußerst schwierige, aber in den letzten Jahren zunehmende finanzielle Kooperation im Rahmen von ASEAN+3. Verursacht durch die asiatische Finanzkrise 1997/1998, führten die Institutionalisierungsversuche zur Vereinbarung von Swap-Agreements im Rahmen der Chiang Mai Initiative (2000). Die globale Finanzkrise führte zu einem weiteren Institutionalisierungsschub durch die Multilateralisierung der Chiang Mai Initiative (2010), die jedoch stark von japanisch-chinesischen Rivalitäten geprägt war.

Im abschließenden Panel der Konferenz zu „The Asia of civil society“ ging Torsten Weber (Freiburg) auf die Instrumentalisierung einer vorgeblichen asianistischen Vergangenheit in gegenwärtigen politisch-intellektuellen Diskursen in Japan und China ein. Im Falle des Diskurses von Politikern („top-down“) lasse sich die Tendenz beobachten, die moderne Geschichte auszublenden und sich auf eine entfernte „goldene Vergangenheit“ Asiens zu beziehen. Der Diskurs von Akademikern („bottom-up“) sehe dagegen die Beschäftigung vor allem mit der modernen Geschichte als Chance, Nationalismus und Rivalität zu überwinden.

Darauf folgend wies Tessa Morris-Suzuki (Canberra) auf die wenig auffälligen, aber trotzdem existenten „asianistischen“ zivilgesellschaftlichen Gruppierungen in Japan hin. Diese hätten im Normalfall keine höhere Organisationsstruktur und damit nur einen geringen Einfluss auf die Politik, wie auch oftmals nur eine beschränkte Lebensdauer. Viele Mitglieder bildeten allerdings nach einer Trennung neue Gruppen, weshalb bereits eine Anzahl von fein gesponnenen, transnationalen Verflechtungen mit den umliegenden Ländern bestehe. Diese Art von Asianismus basiere unter anderem auf alternativen Formen von Entwicklungshilfe, Feminismus und der Geschichte der „kleinen Leute“.

In ihren Abschlusskommentaren stellten Marc Frey (Bremen) und Paul Kratoska (Singapur) konzeptionelle Probleme in den Vordergrund. Bei zentralen Konzepten wie zum Beispiel „Region“, „Nationalstaat“ oder „Souveränität“ handele es sich de facto um „westliche“ Ideen, welche sich nur bedingt auf historische asiatische Kontexte übertragen ließen. Zudem hoben sie hervor, dass im 20. Jahrhundert für viele asiatische Länder *nation building* im Vordergrund gestanden habe. Auch habe kein einzelner Staat über einen längeren Zeitraum die Position eines asiatischen Hegemons eingenommen, was die Bedeutsamkeit von wie auch immer gearteten stabilen

Visionen von „Asien“ als Einheit geschmälert habe. Asianismen hätten dennoch, nationalen Interessen zwar untergeordnet, eine „imaginierte Gemeinschaft“ geschaffen, die Vorstellungen von asiatischer Kommonalität als Instrumente der Selbstbehauptung und Befreiung nutzte. Heute stünden Asianismen häufig in engem Bezug zur „Suche nach nützlichen Vergangenheiten“, die nicht nur dazu dienten, nationale, regionale und globale Geschichte zu erklären, sondern oftmals auch die politische Gegenwart oder Zukunftsvisionen zu legitimieren.

Ein Tagungsband befindet sich in Vorbereitung.

Stefan Hübner, Torsten Weber

Japan nach der Katastrophe: Eine strahlende Zukunft?

Konferenz der Volkshochschule Osnabrück und der Forschungsstelle Japan der Universität Osnabrück, 4. November 2011

Dieses war das Motto der eintägigen Konferenz, die von György Széll, Roland Czada, beide Universität Osnabrück und Carl-Heinrich Bösling, Volkshochschule Osnabrück, veranstaltet wurde. Sie wurde durch die Veröffentlichung der Forschungsstelle Japan 21 (2011), „Die Atomkatastrophe von Fukushima: Lehren für die Zukunft“ mit Beiträgen von Johannes Jaenicke, Udo E. Simonis und Narihiko Itô, herausgegeben von György Széll und Carmen Schmidt initiiert. Die Schrift ist herunterladbar unter:

http://www.fs-japan.uni-osnabrueck.de/media/Publikationen/Veroeffentlichungen_der_FSJ_21.pdf.

Vor dem Hintergrund der dreifachen Katastrophe am 11. März 2011 (Erdbeben, Tsunami, Reaktor-GAU) wurde bei der Konferenz folgenden Fragen nachgegangen:

1. Welche Auswirkungen haben die Katastrophen auf die Wirtschaft?
2. Welche Auswirkungen haben die Katastrophen auf die Politik?
3. Welche Auswirkungen haben die Katastrophen auf die Technologieentwicklung, insbesondere im Energiebereich?
4. Welche Auswirkungen haben die Katastrophen auf die internationale Zusammenarbeit?
5. Welche Auswirkungen haben die Katastrophen auf das Verhältnis zwischen Japan und Deutschland?

Die Veranstaltung begann mit einem Grußwort des japanischen Konsuls Tomio Sakamoto vom Generalkonsulat Hamburg. Daran schloss sich der Eröffnungsvortrag von Roland Czada „Three Mile Island, Tschernobyl und Fukushima“ an. In der ersten Sitzung „Wirtschaftskrise und Umwelt“ unter Leitung von Ralf Kleinfeld, stellvertretender Leiter der Forschungsstelle Japan der Universität Osnabrück, refe-